

Licht, Tino

Lectio sollemnis : Vom festlichen Vortrag im Mittelalter

In:

Gesine Mierke, Christof Rolker, und Christoph Schanze (Hrsg.), Raum und Klang im Mittelalter : Materialität und Medialität, Bamberg: University of Bamberg Press, S.127-150. 2026. DOI: 10.20378/irb-114734

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-115246

Datum der Veröffentlichung: 26.05.2026

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

TINO LICHT

Lectio sollemnis: Vom festlichen Vortrag im Mittelalter

Heinrich von Kleist († 1811) an seine Verlobte Wilhelmine von Zenge († 1852), Würzburg, den 13. September 1800; aus dem Julius-Hospital:¹

Bei den Verrückten sahen wir manches Ekelhafte, manches Lächerliche, viel Unterrichtendes und Bemitleidenswertes. Ein paar Menschen lagen übereinander, wie Klötze, ganz unempfindlich, und man sollte fast zweifeln, ob sie Menschen zu nennen wären. Dagegen kam uns munter und lustig ein überstudierter Professor entgegen, und fing an, uns auf lateinisch zu harangieren, und fragte so schnell und flüchtig und sprach dabei ein so richtiges, zusammenhängendes Latein, daß wir im Ernste verlegen wurden um die Antwort, wie vor einem gescheuten Manne. In einer Zelle saß, schwarz gekleidet, mit einem tiefsinnigen, höchst ernstesten und düstern Blick, ein Mönch. Langsam schlug er die Augen auf uns, und es schien, als ob er unser Innerstes erwog. Dann fing er, mit einer schwachen, aber doch tönenden und das Herz zermalmenden Stimme an, uns vor der Freude zu warnen und an das ewige Leben und an das heilige Gebet uns zu erinnern. Wir antworteten nicht. Er sprach in großen Pausen. Zuweilen blickte er uns wehmütig an, als ob er uns doch für verloren hielt. Er hatte sich einst auf der Kanzel in einer Predigt versprochen und glaubte von dieser Zeit an, er habe das Wort Gottes verfälscht.

¹ Heinrich von Kleist, Briefe (ed. Sembdner), S. 560

Diese Zeilen aus Kleists Korrespondenz seien an den Anfang dieses Beitrags zur *lectio sollemnis* im Mittelalter gesetzt, um einen Eindruck davon zu geben, welche hohe Erwartungen an das fehlerfreie Lesen in bestimmten Kontexten gerichtet waren.² Man beobachtet eine Aufladung der liturgischen Handlungen und der liturgischen Richtigkeit natürlich längst nicht nur im christlichen Kontext; sicher ist zum Beispiel, dass dies auch schon für die paganen römischen Kulte galt. Prudentius († nach 404), selbst schon Christ, berichtet aus seiner Jugend, die er in der Mitte des 4. Jahrhunderts verbracht hat und in der er in einer römischen Welt aufgewachsen ist, die zwischen Paganismus und Christentum stand, von einer Episode beim heidnischen Gottesdienst. Sie dreht sich um einen Leibwächter im Umkreis des Kaisers Julian Apostata († 363). Dieser Leibwächter war offenbar Kryptochrist. Wegen seiner Anwesenheit misslang einem paganen Priester die Opferhandlung. Immer und immer wieder wurde das Ritual durch Ungeschicklichkeiten, herunterfallende Gegenstände und andere kleine Katastrophen gestört. Der Priester äußerte irgendwann den Verdacht, ein Christ sei anwesend. Der Wächter trat hervor, gab sich zu erkennen und bestätigte, Grund für die Störungen der rituellen Handlung zu sein (*Apotheosis*, 479–487 und 495–498):³

*Nonne uides ut turibulis frigentibus ignis
marceat et canis pigrescat pruna fauillis?
Ecce palatinus pateram retinere minister
non ualet, elisa destillant balsama dextra,
flamen et ipse suas miratur uertice laurus
cedere, et incertum frustratur uictima ferrum.
Nescio quis certe subrepsit chisticolarum
hic iuuenum; genus hoc hominum tremit infula et omne
puluinar diuum. [...]*

² Zahlreiche Anregungen und Funde zu diesem Beitrag sind der Studie von Düchting, Titivillus, entnommen, die er 1976 im Rahmen seiner Habilitation vorgetragen und im Jahr darauf veröffentlicht hat.

³ Prudentius, *Apotheosis* (ed. Cunningham), S. 93f. Die folgende Übersetzung stammt von Fels, Prudentius, S. 73

*Armiger e cuneo puerorum flauicomantum,
 purpurei custos lateris, deprenditur unus
 nec negat et gemino gemmata hastilia ferro
 proicit ac signum Christi se ferre fatetur.*

[Siehst Du nicht, daß das Feuer in kalten Rauchpfannen ausgeht, daß die Glut in der weißgrauen Asche langsam entschwindet? Schau, der Palastdiener kann die Opfer- schale nicht halten, und der Balsam träufelt herab aus verbogener Rechten, und der Priester selbst staunt, daß dem Scheitel der Lorbeer entgleitet, und das Opfer entkommt dem unsicher schneidenden Eisen. Irgendein junger Christusverehrer schlich sich in unsre Mitte; vor dieser Art Menschen erzittert die Binde am Kopfe, jedes Götterbett auch. [...] Aus der Garde der goldblonden Burschen wird dann ein Kriegsknecht, der zur Wache des Kaisers gehörte, entdeckt, der nicht leugnet und die perlenbesetzte Lanze mit doppelter Schneide hinwirft und sagt, er trage an sich das Zeichen von Christus.]

Unterschiedliche Kontexte und weit auseinanderliegende Zeiten fügen sich zur gleichen Beobachtung: Bei Prudentius wie bei Kleist knüpft sich an das Rituelle eine hohe Erwartung, gibt es einen Anspruch an das Gelingen des feierlichen Vollzugs vor Gott und den Göttern. Das ist vielleicht die wichtigste Voraussetzung dieses Beitrags, in dem der Versuch unternommen wird, sich dem lateinischen Lesen im Mittelalter anzunähern. Dabei geht es auch um Methodisches. Die Stummheit der Überlieferung ist ein Hauptproblem bei der Rekonstruktion von historischem Klang und historischem Klangraum. Nur in den Fällen, in denen wir diastematische Musiknotationen überliefert haben, ist historischer Klang überhaupt annähernd sicher rekonstruierbar. Ansonsten sind wir darauf angewiesen, in Analogien zu denken oder uns auf Metatexte zu verlassen, die historischen Klang beschreiben und nachvollziehbar machen. Es ist

Ziel dieses Beitrags zu zeigen, dass Predigthandschriften bei richtiger Befragung einen Rest historischen Klanges preisgeben und verraten, ob ein eingetragener Text einen Saal erfüllt hat oder im Privaten gelesen wurde. Das mittelalterliche Manuskript hält auch in dieser Hinsicht mehr Informationen bereit als jede noch so gute Edition einer historischen Predigt. Der am besten durch Handschriften belegte Bereich ist dabei der Bereich der Konvents predigt.

Folgende Punkte sollen im Rahmen dieses Beitrags angesprochen werden: 1. Lautes Lesen in Antike und Mittelalter, 2. Predigt in Spätantike und Mittelalter, 3. Der Umgang mit dem falschen Wort, 4. Der Kirchenraum, 5. Bamberger Handschriften und ihre Lesevorgänge.

1. Lautes Lesen in Antike und Mittelalter

Alles begann – obwohl schon Eduard Norden ähnliche Beobachtungen mitgeteilt hatte⁴ – 1924 mit einem Artikel, der das Verständnis über das historische Lesen neu ausgerichtet hat. Der Titel lautete *Voces Paginarum*, sein Autor, ein Ungar, hieß Josef Balogh.⁵ Den Zeitgenossen, welche die Informationen in diesem wissenschaftlichen Aufsatz erstmals aufnahmen, muss es wie Schuppen von den Augen gefallen sein. Balogh machte darauf aufmerksam, dass das Lesen, wie wir es kennen, privat, leise, gleichsam ohne Einsatz des Tons und der Stimme, eine Entwicklung war, die sich erst nach und nach vollzogen hat. Bis zu einem unbestimmten Zeitpunkt war das Lesen ein Lautlesen gewesen, so die These Baloghs. Las z.B. eine lesekundige Privatperson von einem öffentlichen Monument den Inschriftentext, dann tat sie das mit Einsatz der Stimme, weil der Laut zum Lesen des Lautalphabets gehörte. Die Beispiele, die Balogh vortrug, waren klug ausgewählt. Sein *locus classicus* stammt aus dem VI. Buch der *Confessiones* des Augustinus († 430). Dort wundert sich dieser, dass Ambrosius († 397) privat über Schriften gebeugt so gelesen habe, dass das Lesen nicht zu vernehmen war. Augustinus vermutet, dass diese

⁴ Vgl. Norden, Kunstprosa I, S. 6.

⁵ Vgl. Balogh, *Voces Paginarum*.

Gewohnheit daher rühre, dass Ambrosius nicht vorlesen wolle, was nicht er, sondern der Text vor ihm äußerte, damit er sich nicht erklären müsse:⁶

Sed cum legebat, oculi ducebantur per paginas et cor intellectum rimabatur, uox autem et lingua quiescebant. [...] et coniectabamus eum [...] cauere fortasse, ne auditore suspenso et intento, si qua obscurius posuisset ille, quem legeret, etiam exponere esset necesse [...].

[Wenn er aber las, glitten die Augen über die Seiten und das Herz erwog den Sinn, die Stimme aber und die Zunge schwiegen. [...] und wir nahmen an [...], dass jener vielleicht vermeiden wollte, einem erwartungsvollen und aufmerksamen Leser etwas erklären zu müssen, wenn der, den er las, irgendwo etwas recht Schwieriges behandelt hatte [...].]

Balogs Aufsatz hatte lange Bestand. Erst in den ausgehenden 1960er Jahren trat der Engländer Bernard Knox gegen ihn an und versuchte mit Schärfe und Polemik, Balogs Beobachtungen *ad absurdum* zu führen.⁷ Die Waffen waren zu stark gewählt, die Rezeption der Gegenthesen zurückhaltend bis ablehnend, und erst weitere Beiträge von Alexander Gavrilo und Myles Burnyaet verschafften der Gegenposition Gehör.⁸ Diese Gegenposition war freilich so absolut, dass das Pendel alsbald wieder zurückschwang. In einem Aufsatz von Stephan Busch aus dem Jahr 2002 kann man die Pendelbewegungen nachvollziehen.⁹ Busch wägt klug ab, prüft *sine ira et studio* Argumente und Gegenargumente und gibt gute Gründe dafür an, warum das laute Lesen Normalität, das leise Lesen Aus-

⁶ Augustinus, *Confessiones* (ed. Verheijen), VI,3, S. 75. Alle Übersetzungen, sofern nichts anderes angegeben ist, stammen vom Autor.

⁷ Vgl. Knox, *Reading*.

⁸ Vgl. Gavrilo, *Reading*; Burnyaet, *Silent Reading*.

⁹ Vgl. Busch, *Lesen*; weitere Überlegungen finden sich bei McCutcheon, *Silent Reading*.

nahme in Spätantike und Frühmittelalter gewesen sein müssen. Er vergleicht die historische Lesepraxis mit dem Umgang mit der heutigen Notenschrift, bei der man auch eher stimmlich die Noten umsetzt und erst ein echter Berufsmusiker in der Lage ist, die Melodie gleichsam ohne Stimme in sich erklingen zu lassen.

Unter den vielen Zeugnissen, die von verschiedenen Seiten zusammengetragen wurden, ist meines Wissens nie die Benediktsregel gewesen. Deshalb sei das nachgereicht. In Paragraph 48 der *Benedicti Regula* heißt es über das private Lesen in der Mittagszeit, es solle ohne Störung für andere erfolgen:¹⁰

Ab hora autem quarta usque hora, qua sextam agent, lectioni uacent. Post sextam autem surgentes a mensa pausent in lecta sua cum omni silentio, aut forte qui uoluerit legere sibi sic legat, ut alium non inquietet.

[Von der vierten Stunde bis zu jener Stunde aber, in der man die Sext feiert, sollen sie sich der Lesung widmen. Nach der Sext aber, wenn sie sich vom Tisch erhoben haben, sollen sie in ihren Betten ruhen, oder wenn vielleicht einer lesen möchte, soll er so lesen, dass er einen anderen nicht stört.]

In der Tradition des lauten Lesens, die schon dadurch ihre Plausibilität erhält, dass die Greifbarkeit von Literatur und die Bereithaltung von Texten im Buch nicht mit den Verhältnissen nach Erfindung des Buchdrucks zu vergleichen ist, sind die zahlreichen Dichterlesungen und öffentlichen Vorträge des Altertums zu sehen, die einen Teil der Romantisierung des antiken Kulturbetriebs bewirkt haben. Der jüngere Plinius († ca. 115) berichtet, dass es in einem Monat April um das Jahr 100 kaum einen Tag ohne Dichterlesung gegeben habe: *Magnum prouentum poetarum annus*

¹⁰ *Benedicti Regula* (ed. Hanslik), 48, S. 126.

*hic attulit: toto mense Aprili nullus fere dies, quo non recitaret aliquis.*¹¹ [Dieses Jahr brachte einen hohen Andrang der Dichter; im gesamten April gab es kaum einen Tag, an dem nicht irgendjemand vortrug.]. Für Arator, der seine Dichtung zur Apostelgeschichte im Jahr 544 für vier Tage in San Pietro in Vincoli vortrug, vermerkt die Einleitung zur Edition, es handle sich um „die letzte öffentliche Dichterlesung, von der wir Kunde haben“.¹² Das klingt nach Abschied von einer Hochkultur, nach Untergang und Zusammenbruch, nach Mittelalter eben. Wer den Fall vorurteilsfrei bewertet, wird Kontinuitäten erkennen: Arator hat seine Dichtung, die als Exegese bezeichnet werden kann, bereits im Kirchenraum vorgetragen und war damit gar nicht weit weg von dem, was in dieser Zeit allortentgang und gäbe war: dem Literaturvortrag als Predigt im Kirchenraum.

2. Predigt in Spätantike und Mittelalter

Berichte über volle Kirchen beim Hören der Predigten in spätantiker Zeit sind zahlreich. Gregor der Große († 604) musste sich dagegen wehren, dass seine Predigten mitstenographiert und ohne seine Einwilligung veröffentlicht wurden.¹³ In der Vita des Bischofs Aredius von Gap († 608) wird berichtet, dass er eigens länger in Rom geblieben ist, um Gregor den Großen predigen zu hören: *pro inquirenda Gregorii papae sermonum scientia singulari spiritalis inneceteret moras*¹⁴ [um Papst Gregors einzigartige Predigtkunst zu erfahren, verlängerte er seinen spirituellen Aufenthalt]. Die Predigt ist ein Literatur- und Klangerlebnis, das Altertum und Mittelalter verbindet. Eine öffentliche und hochwertige Predigt ist eine wichtige Form literarischer Rezeption. Es gab wirkmächtige Predigten, deren Sprache auf die Überwältigung des Publikums mit klanglichen Mitteln

¹¹ Plinius Minor, *Epistulae* (ed. Schuster), I,13, S. 22.

¹² Arator, *Historia apostolica* (ed. Orbán), S. 6.

¹³ Vgl. Wallenwein, *Corpus subscriptionum*, S. 45.

¹⁴ *Vita Sancti Arigii* (ed. Sirmond), S. 697.

zielte, namentlich von Leo dem Großen († 461).¹⁵ Im 6. Jahrhundert hört man von Predigern, die mit ihrer Predigt die Leute überforderten. Der Erzbischof Caesarius von Arles († 542) ließ beispielsweise die Kirchenportalen schließen, damit seine Gemeinde sich nicht seiner langen Predigt entziehen und nach draußen absetzen konnte:¹⁶

Post haec quadam die prospiciens de altario, uidit aliquos lectis euangeliis de ecclesia foras exire, qui uerbum beati uiri, id est praedicationem dedignabantur in primo cognoscere. Ilico currens clamauit ad populum: ‚Quid agitis, o filii? Quo ducimini foris mala persuasione subuersi? State pro animabus uestris ad uerbum admonitionis, et audite solliciti. Hoc uobis in die iudicii facere non licebit.‘ [...] Ob hoc saepissime hostia post euangelia claudi fecit.

[Danach, als er eines Tages vom Altar herabschaute, sah er einige, die nach Lesung der Evangelien aus der Kirche nach draußen gingen, um das Wort des seligen Mannes, das heißt vor allem seine Predigt, nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen. Sogleich eilte er herbei und rief zum Volk: ‚Was tut ihr, oh Kinder? Wohin werdet ihr nach draußen getrieben, verführt von schlimmem Rat? Bei euren Seelen, bleibt zum Wort der Mahnung und hört sorgfältig zu. Am Tag des Gerichts wird es euch nicht erlaubt sein, so etwas zu tun.‘ [...] Er ließ darum meist die Tore nach der Evangelienlesung schließen.]

Das Gebiet der Predigt in Spätantike und Mittelalter ist unermesslich, und einen Überblick zu geben, aussichtslos.¹⁷ Es gab eine Tendenz zum Verfassen von Predigtzyklen. Entlang der Evangelien- oder Epistellesung

¹⁵ Vgl. Pschmidt, Leo, S. 79–90.

¹⁶ Vita Caesarii (ed. Delage), I,27, S. 182.

¹⁷ Dazu liegen jüngere Handbücher vor von Muessig, Preacher; Dupont u.a. (Hrsg.), Preaching.

des jeweiligen Feiertags wurden erläuternde, lehrhafte und ermunternde Texte vorgetragen. Wer Jahreszyklen dichtete wie die *Homiliae in evangelia* Gregors des Großen, durfte auf einen Erfolg bei der Rezeption hoffen. Es gab aber auch Predigtzyklen, die aus der Auslegung eines biblischen Buchs über Jahre entstanden. Referenzwerk sind die *Enarrationes in Psalmos* des Augustinus, die zwischen den Jahren 392 und 418 in Hippo und Karthago entweder verlesen oder aufgeschrieben wurden und Augustins umfangreichstes Werk bilden. Das Beispiel, das aus diesem Bereich sicher am vertrautesten ist, sind die *Sermones in Cantica Canticorum* Bernhards von Clairvaux († 1153).

Ein weites Feld ist die Frage, wer predigen durfte und wo Predigt zugelassen war; das war im Laufe der Zeit umstritten und wurde immer wieder neu verhandelt. Nimmt man die Überlieferung als wichtigstes Reservoir, dann war der Normalfall wohl nicht der Kirchenraum, nicht die Gemeinde, sondern der Konvent. Orden und Kongregationen stützten sich auf Homiliare für das Stundengebet. Teils gab es eine Tendenz zur Standardisierung, etwa wenn bestimmte Homilien im Brevier festgelegt waren. In der Zeit Karls des Großen († 814) bemühte man sich, ein allgemein empfohlenes Homiliar aus den Überlieferungen der Kirchenväter bis Beda († 735) zusammenzustellen; Paulus Diaconus († nach 796) hatte mit seinem *Homiliarium* den größten Erfolg erzielt.¹⁸

Das sind Schlaglichter zum Stand der Predigt im Kirchenraum des Früh- und Hochmittelalters. Sie sollen vor allem verdeutlichen, dass es eine Tendenz gab, auf traditionelle Predigtsammlungen zurückzugreifen und die Verlesung der Predigt im Zuge des Stundengebets vorzutragen. Wichtigstes Überlieferungsreservoir der mittelalterlichen Predigten sind die Predigtsammlungen, die Homiliare.

¹⁸ Vgl. Guiliano, *Homiliary*, S. 41.

3. Der Umgang mit dem falschen Wort

Hier darf eine Erinnerung an etwas Bekanntes nicht fehlen, nämlich jene merkwürdige im Briefcorpus des Bonifatius († 754) überlieferte Auseinandersetzung um die richtige Taufformel und ihre Implikationen. Bonifatius hatte geltend gemacht, dass ein bayerischer Priester, der *in nomine patria et filia et spiritus sancti* taufte, kaum auf eine erfolgreich vollzogene Taufhandlung vertrauen dürfe, worauf er wiedertaufen ließ. Der Papst Zacharias (Papst 741–752) antwortete im Jahr 746 traditionsgerecht und theologisch unerschütterlich, dass bei der Taufe der Heilige Geist wirke und die Frage der Sprachformel über die Wirkung nichts aussage.¹⁹ Wir befinden uns in der Mitte des achten Jahrhunderts und somit in jener Zeit, in der diese Fragen drängender zu werden scheinen. In den Kultur-erlassen Karls des Großen wird dann etwas ausgesprochen, was der Sprachauffassung und der kulturellen Ausrichtung der Karolingerzeit Ausdruck verleiht: [...] *ut tanto uberius, quid agere debeat, intelligat anima, quanto in omnipotentis Dei laudibus sine mendaciorum offendiculis cucurrerit lingua*²⁰ [...] damit die Seele umso mehr versteht, was sie tun soll, je mehr beim Lob des allmächtigen Gottes die Zunge <des Zelebranten> ohne Fehlverstöße vorträgt], so steht es in der *Epistola de litteris colendis* aus der Zeit um 787.

Das darüber aufgebaute Gedankengebäude kann man etwa so beschreiben: Richtigkeit in der Lesegrundlage (Handschrift) bedingt Richtigkeit in der liturgischen Äußerung bedingt Richtigkeit in der Zwiesprache mit Gott und ist heilsrelevant. Was die Karolingerzeit hier formuliert, wird nicht immer und nicht gleichmäßig so streng weitergeführt, aber der Gedanke, dass die Sprache im Kontakt mit Gott richtig sein muss, ist nicht mehr zu unterdrücken. In den *Exempla* des Jakob von Vitry († 1240) erscheint einem heiligmäßigen Mann ein mit einem Sack beladener Teufel, der auf die Frage, was er da habe, antwortet, das seien verschluckte Silben, Synkopen und ausgelassenen Gesangsteile, die seine

¹⁹ Vgl. Bonifatius et Lullus, *Epistolae* (ed. Dümmler), 68, S. 336.

²⁰ Urkundenbuch des Kloster Fulda (ed. Stengel), 166, S. 252.

Kleriker bei der heutigen Matutin Gott gestohlen hätten; er nähme sie mit, um sie für die Anklage beim letzten Gericht zu verwenden.²¹

Audiui, quod quidam sanctus homo, dum esset in choro, uidit diabolum quasi sacco pleno ualde oneratum. Dum autem adiuraret dyabolum, ut diceret ei, quid portaret, ait: ‚Hec sunt sillabe et dictiones syncopate et uersus psalmodie, que isti clerici in hiis matutinis furati sunt Deo; hec utique ad eorum accusationem diligenter reseruo.‘

[Ich habe gehört, wie ein heiliger Mann, als er sich im Chor aufhielt, den Teufel gleichsam schwer beladen mit einem vollen Sack erblickt hat. Und als er den Teufel beschwor, ihm zu sagen, was er da schleppe, sagte dieser: Das sind die verschluckten Silben, Wörter und Psalmverse, die diese Kleriker zur heutigen Matutin Gott vorenthalten haben; ich werde sie selbstverständlich zu ihrer Anklage sicher verwahren.]

²¹ Jacques de Vitry, *Sermones vulgares* (ed. Crane), XIX, S. 6.

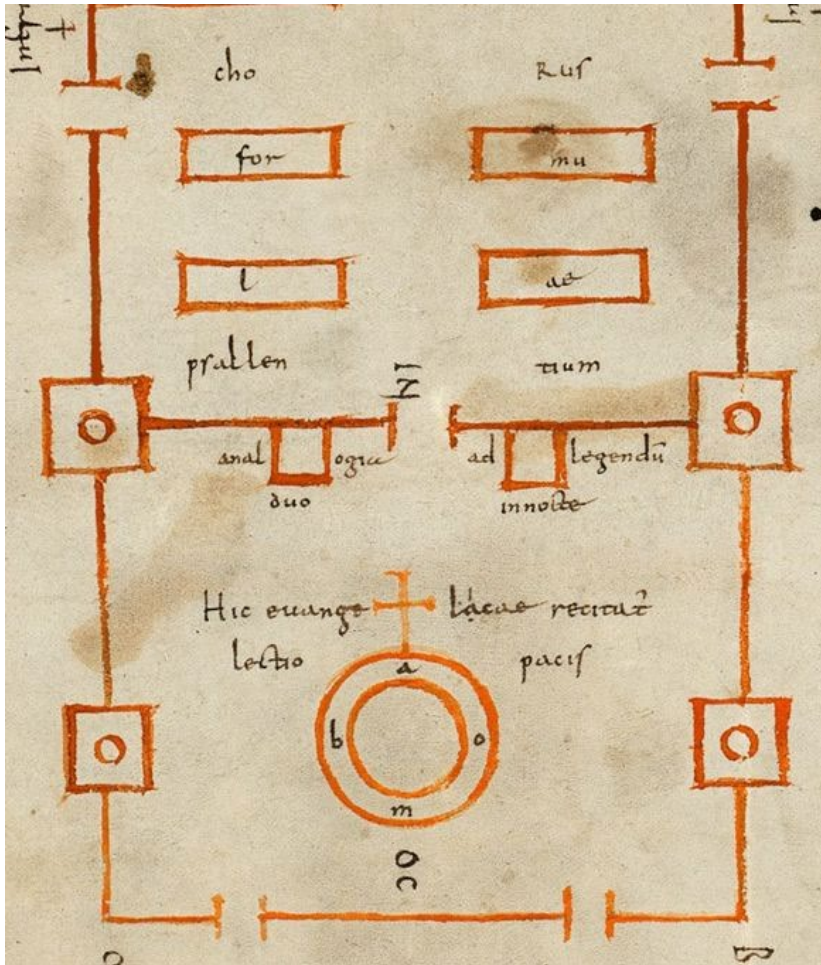


Abb. 1: St. Gallen, Stiftsbibliothek, 1092, Detail des St. Galler Klosterplans (825/26); beschriftet sind u.a. der Ambo und zwei Pulte zur nächtlichen Lesung.

4. Der Kirchenraum

Die Frage, wo gepredigt wird, wo also der Konventsraum oder der Ort im Kirchenraum ist, an dem die Predigt verlesen wird, ist nicht unabhängig von den Jahrhunderten zu beantworten. Tatsächlich kennt das Mittelalter schon die Kanzel, allerdings erst seit dem Übergang zum Spätmittelalter. Die Kanzel, wie sie uns vertraut ist – positioniert oft in der Nähe des Langhauses, fest eingebaut und mit einem Aufgang sowie einem Schalldeckel versehen – findet sich erstmals in zwei Zisterzienserkirchen des 13. Jahrhunderts.²² Die Innovation wird dann vor allem von den Bettelorden weitergetragen und ausgebaut. Vorher ist der Leseort der sogenannte Ambo. Je nach Qualität ist das entweder ein erhöhtes Holzpodium oder ein dekoratives Marmorpodium, das von zwei Seiten zugänglich ist. Wo so ein Ambo stehen konnte, sieht man auf dem Sankt Galler Klosterplan (siehe Abb. 1). Dort befindet sich etwas östlich der Vierung in einem abgeschrankten Bereich der Ambo, über dem die folgenden Verse eingetragen sind: *Hic euangelicae recitatur lectio pacis* [Hier wird die Friedensbotschaft des Evangeliums verlesen]. Interessant nun ist, dass auch noch zwei Pulte eingezeichnet sind: *analogia duo ad legendum in nocte*.²³ Bei diesen kann man mit Sicherheit sagen, dass sie ein Ort zur Verlesung der Predigt sind, denn bis auf die Hochfeste gibt es keinen nächtlichen Gemeindegottesdienst. Das *in nocte* bezieht sich demnach auf die nächtlichen Teile des Stundengebets, auf das Offizium – und im Offizium ist Platz für das Verlesen der Predigt.²⁴

²² Fest eingebaute Kanzeln hatten die Zisterzienserkirchen von Maulbronn (1220) und Royaumont (1235); vgl. Berschin, Säulen, S. 121.

²³ St. Galler Klosterplan (ed. Berschin), S. 142 (Nr. 17, 31, 32 und 34).

²⁴ Nur angedeutet sei die spätere Entwicklung und Bedeutung des Kapitelsaals als Leseort auch für die Predigt; vgl. dazu Stein-Kecks, Kapitelsaal, S. 88f. und 93.

5. Bamberger Handschriften und ihre Lesevorgänge

An den Eintragungen und Gliederungen einiger Bamberger Homiliare soll die mittelalterliche Praxis der Predigt erläutert und auch die Frage der lautlichen Eintragungen behandelt werden. Die Handschriften sind sachlich (nicht chronologisch) geordnet; die Auswahl reicht vom ausgehenden 11. bis zum frühen 13. Jahrhundert, bewegt sich demnach im Hochmittelalter.

Die Handschrift Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Patr.158, die Hoffmann in das 3. Viertel des 11. Jahrhunderts datiert und aufgrund von Schreiberidentifikationen nach Hildesheim lokalisiert,²⁵ dürfte in eine etwas spätere Zeit und einen anderen Ort wiesen. Einen Parallelcodex (Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Lit.54) hat bereits Karl Strecker als die Kopie einer Mainzer Handschrift des Jahres 1067 identifiziert.²⁶ Diese Kopie ist paläographisch in das ausgehende 11. Jahrhundert zu setzen; Argumente sind der fortgeschrittene schräg ovale Stil und die zahlreichen runden s in Abschlussposition. Sie gelten auch für die Handschrift Msc.Patr.158. Es handelt sich um ein *Homiliare de tempore*, also einen Zyklus der Jahresfeste, in dem nachvollzogen werden kann, wie der Predigtzyklus einer Festwoche organisiert ist.²⁷ Er beginnt z.B. auf fol. 8v in der Nacht zum Weißen Sonntag mit neun nächtlichen Lektionen. Darin findet sich zunächst der hintere Teil (§ 5–7) der Evangelienpredigt 21 Gregors des Großen. Ab Lesung VII auf fol. 9v folgt seine Evangelienpredigt 26, deren Referenzstelle, das zugehörige Sonntagsevangelium Joh 20,19, zitiert wird (siehe Abb. 2). Ab dieser *lectio septima* zur dritten Nokturn des Sonntags bis zum Freitag wird dann ausschließlich dieser Predigttext Gregors des Großen gelesen, und zwar an jedem Wochentag drei Lese-

²⁵ Vgl. Hoffmann, Bamberger Handschriften, S. 164.

²⁶ Vgl. MGH. Poetae 5,2 (ed. Strecker), S. 465.

²⁷ Vgl. den Katalogeintrag bei Suckale-Redlefsen, Handschriften des 8. bis 11. Jahrhunderts, S. 150.

stücke, die bei ausdrucksvollem Lesen je etwa drei Minuten gedauert haben dürften. Am Samstag schließt der Wochenzyklus mit einer Lesung der Apokalypse (Offb 1,1–2,11).

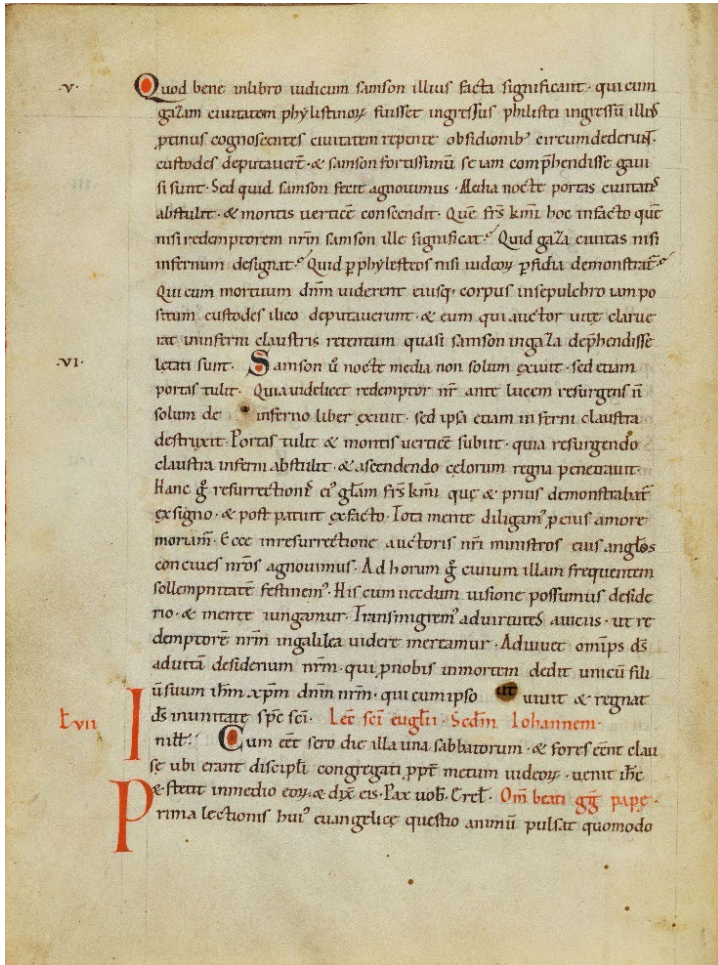


Abb. 2: Bamberg, Staatsbibliothek, Msc. Patr. 158 (saec. XI ex.), *Homiliare de tempore*, fol. 9v; Übergang zur Evangelienpredigt II, 26 Gregors des Großen in der *Lectio septima* (rubriziert).

Das Manuskript Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Patr.161 ist ebenfalls ein *Homiliare de tempore*, bei dem sich eine andere Anlage erkennen lässt: zweispaltig und hoch verdichtet geschrieben, enthält es Predigten zu den Evangelienlesungen der Festtage. Es ist leicht einzusehen, dass aus diesem Codex keine *lectio sollemnis* erklingen konnte, denn ein sicheres Lesen ist durch zahlreiche Kürzungen und das kleine Format (in der zuvor behandelten Handschrift Großquart, hier Oktav) erheblich erschwert (siehe Abb. 3). *In margine* ist auch keine Nummerierung der Lesestücke eingetragen. Wozu diente das Homiliar? Es gehörte in den Bereich jener privat-erbaulichen Lektüre, welche die Benediktsregel ermöglicht; das Buch dürfte *ad personam* ausgegeben worden sein. Seine Schrift weist erste Gotisierungstendenzen auf, wobei Bogenverbindungen noch fehlen. Die Datierung führt in das ausgehende 12. Jahrhundert.²⁸

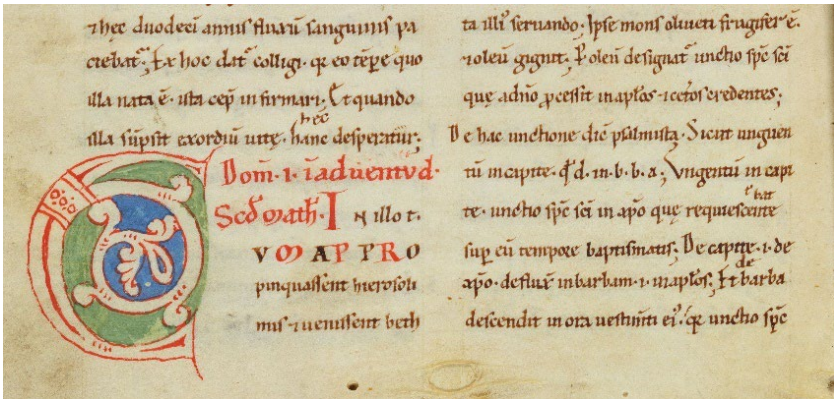


Abb. 3: Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Patr.161 (saec. XII ex.), *Homiliare de tempore*, fol. 119v (Ausschnitt); hoch verdichtetes ‚Studienexemplar‘ mit Bibelzitate in Anfangsbuchstaben (rechts Z. 5 *in capite quod descendit in barbam, barbam Aaron*, Ps 132,2) und Textvarianten (rechts Z. 6 *requiescente uel requiescebat*).

²⁸ Suckale-Redlefsen, *Handschriften des 12. Jahrhunderts*, S. 63, setzt richtig „4. Viertel 12. Jh.“ an.

Beim nächsten Manuskript handelt es sich um Zeugnis, aus dem überraschenderweise aber mit hoher Sicherheit feierlich verlesen wurde. Die Handschrift Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Patr.112 wird auf Grundlage eines Katalogeintrags in die Jahre 1112–1123 datiert und dem Skriptorium auf dem Michelsberg zugeordnet.²⁹ Sie enthält mehrheitlich Predigten des Origenes († 253) zum Alten Testament, hier jene zum Buch Numeri. Findet man ein Manuskript dieses im griechischen Osten mit spitzen Fingern angefassten Kirchenvaters, dessen Überlieferung maßgeblich in Form von lateinischen Übersetzungen und somit im Westen erfolgt ist, dann ist die natürliche Reaktion: Das ist hochwertige exegetische Lektüre, die in den Bereich des patristischen Studiums gehört. Aber es besteht kein Zweifel: Der anspruchsvolle Text des Origenes wurde in Bamberg im 12. Jahrhundert auf dem Michelsberg vor den gebildeten *fratres* verlesen. Der Text ist mit allem präpariert worden, was man für den mündlichen Vortrag braucht. Er trägt selbstverständlich eine Interpunktion (das ist noch kein Hinweis auf das Vorlesen), aber diese Interpunktion ist kleinteilig und sehr genau, und sie ist teilweise ergänzt worden. Außerdem wurden zur Vorbereitung des Textes Akzente bei Wörtern eingetragen, bei denen die Betonung auf der richtigen Silbe nach dem Dreisilbengesetz nicht trivial ist (*cóntinet*, *transcéndero*, *desiéro*, *deposúero*); es sind Wörter, die man auch heute immer wieder falsch hört. Für den Vorleser waren neben diesen Akzenten auch noch Silben mit einem Circumflex markiert (*puerílis*), die lang ausgesprochen werden; man

²⁹ Vgl. Suckale-Redlefsen, Handschriften des 12. Jahrhunderts, S. 5f.

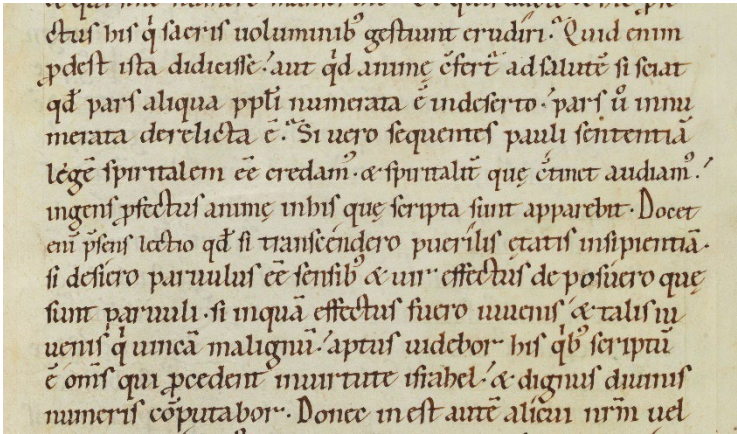


Abb. 4: Bamberg, Staatsbibliothek, Msc. Patr. 112 (a. 1112–1123), Origenes, *Homiliae in Numeros*, fol. 2r (Ausschnitt).

hat sich also bemüht, auch die Prosodie des Lateinischen richtig wiederzugeben. Die Eintragungen sind nicht bei der Herstellung des Manuskripts vorgenommen worden, sondern, wie man an den wechselnden Händen des Haupttextes und den relativ einheitlichen Zeichen für die Betonung erkennt, Nachträge im Manuskript (siehe Abb. 4). Beachtet man diese und die historischen Ausspracheregeln,³⁰ verfügt man über genug Informationen, sich der historischen Lesung des Textes nähern zu können. Versuchsweise sei dafür eine Transkription vorgelegt, in der der Text nach der rhetorischen Interpunktion samt Akzenten und langen Silben wiedergegeben ist (kleine Pause mit Komma, mittlere Pause mit Semikolon, große Pause mit Punkt und folgender Majuskel, Frage mit Fragezeichen).

³⁰ Vgl. Berschin, Einleitung, S. 172–174.

Quid enim prodest ista didicisse; aut quid animę confertur ad salutem si sciat quod pars aliqua populi numerata est in deserto; pars uero innumerata derelicta est? Si uero sequentes Pauli sententiam legem spiritalem esse credamus, et spiritualiter quę cõtinet audiamus; ingens profectus animę in his quę scripta sunt apparebit. Docet enim pręsens lectio quod si transcędero puerilis ętatis insipientiam, si deserero paruulus esse sensibus et uir effectus deposuero quę sunt paruuli, si inquam effectus fuero iuuenis, et talis iuuenis qui uincam malignum; aptus uidebor his quibus scriptum est, »omnes qui procedent in uirtute Israhel«; et dignus diuinis numeris computabor.

[Was aber nützt es, diese Dinge gelernt zu haben? Und was gereicht es der Seele zum Heil, wenn man weiß, dass irgendein Teil des Volkes <Israel> in der Wüste gezählt worden ist, ein anderer Teil aber ungezählt geblieben ist? Wenn wir freilich der Aussage des Paulus folgen und glauben, dass das Alte Testament übertragenen Sinn enthält, und im übertragenen Sinne das vernehmen wollen, was es enthält, wird sich ein erheblicher Gewinn für die Seele in jenen Dingen ergeben, die geschrieben stehen. Es lehrt nämlich die vorliegende Lesung, dass, wenn ich die Unwissenheit des Knabenalters überwunden haben werde, wenn ich aufgehört haben werde, in meinem Sinnen klein zu sein, und zum Mann geworden jene Dinge abgelegt haben werde, die des Knaben sind, wenn ich, sage ich, erwachsen sein werde und als Erwachsener so bin, dass ich das Üble überwinde, dann werde ich für wert befunden, jenen zugesellt zu werden, über die geschrieben steht, dass sie alle in Israel an Tugend vorangehen, und ich werde würdig der göttlichen Zahl zugezählt werden.]

Fazit

Die Predigt ist ein Reservoir für seriöse Rekonstruktionen von Klang und Klangraum im Mittelalter. Ihr Hauptspezifikum ist die ‚Richtigkeit‘: Lesen ist Lesevollzug vor Gott und heilsrelevant. Diese Relevanz erkennt man nicht allein an der breiten Überlieferung von Exempla und Anekdoten, in denen der falsche Vortrag, der *lapsus linguae*, diskutiert und sanktioniert wird, man erkennt es auch an den Handschriften selbst. Sie sind vielfach in Format und Schriftqualität darauf kalkuliert, ein ungehinderetes Leseerlebnis zu ermöglichen; sie sind im Zweifelsfall durch Zusatzmarkierungen so präpariert, dass auch in Fragen der Sprechpausen und der Betonung Sicherheit gewonnen werden kann. Dabei ist Homiliar nicht gleich Homiliar. Die Materialität der Handschrift entscheidet über ihre Auswertbarkeit. Kleinformatige, hochverdichtete Homiliare, die schon aufgrund des hohen Pergamentwertes nicht selten sind, werden kaum dafür herangezogen werden können, Orientierung bei der Rekonstruktion historischer Klänge zu bieten. Großformatige, sauber geschriebene, korrigierte und interpungierte Handschriften sind jenes Reservoir, das der Forschung zu Lautsphären und dem Interesse am historischen Klang dienen kann. Es gibt ungezählte Aufnahmen von historischen Klangerlebnissen in historischen Kirchenräumen, die mit hoher Qualität und sehr gut geschulten Sängern den Gesang des Mittelalters wiederaufstehen lassen. Ich kenne keinen Fall eines geschulten Vorlesers, der eine lateinische Predigt in einem historischen Kirchenraum vom Ambo, vom Pult oder der Kanzel vorgetragen und aus diesem Vortrag eine Aufnahme veröffentlicht hat. Wozu auch, könnte man fragen, das ist ja kein Klangerlebnis. Im Hochmittelalter – das möge dieser Beitrag gezeigt haben – hat man das anders empfunden.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Gedruckte Quellen

- Arator subdiaconus, *Historia apostolica*, 2 Bde., hrsg. von Árpád P. Orbán (Corpus Christianorum. Series latina 130/130A), Turnhout 2006.
- Vita Sancti Arigii, hrsg. von Jacques Sirmond, in: *Nova Bibliotheca manuscriptorum librorum*, Bd. 1, hrsg. von Philippe Labbe, Paris 1657, S. 695–699.
- Sanctus Augustinus, *Confessiones*, hrsg. von Luc Verheijen (Corpus Christianorum. Series latina 27), Turnhout 1981.
- Benedicti Regula, hrsg. von Rudolf Hanslik, 2., korr. Aufl., Wien 1977.
- Berschin, Walter, *Der St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal. Mit einer Abbildung*, in: *Walter Berschin, Mittellateinische Studien*, Bd. 1, Heidelberg 2005, S. 127–156.
- Sanctus Bonifatius et Lullus, *Epistolae*, hrsg. von Ernst Dümmler, in: *MGH. Epistolae*, Bd. 3, Berlin 1892, S. 215–433.
- Vie de Césaire d'Arles, hrsg. von Marie-José Delage (*Sources chrétiennes* 536), Paris 2010.
- Jacques de Vitry, *The Exempla or Illustrative Stories from the Sermones vulgares*, hrsg. von Thomas Frederick Crane, London 1890, ND Nendeln 1967.
- Heinrich von Kleist, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 2, hrsg. von Helmut Sembdner, München ²1961.
- Die Ottonenzeit. Zweiter Teil, hrsg. von Karl Strecker unter Mitarbeit von Norbert Fickermann (*MGH. Poetae*, Bd. 5,2), Berlin 1939.
- Gaius Plinius Caecilius Secundus, *Epistulae. Panegyricus*, hrsg. von Mauriz Schuster (*Bibliotheca Teubneriana*), Leipzig ²1952.
- Aurelius Prudentius Clemens, *Carmina*, hrsg. von Maurice P. Cunningham (Corpus Christianorum. Series latina 126), Turnhout 1966.

Prudentius. Das Gesamtwerk, eingel., übers. und komm. von Wolfgang Fels (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur 9), Stuttgart 2011.

Urkundenbuch des Klosters Fulda, Bd. 1: Die Zeit der Äbte Sturmi und Baugulf, hrsg. von Edmund Ernst Stengel, Marburg 1958.

Handschriften

Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Lit.54.

Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Patr.112.

Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Patr.158.

Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Patr.161.

St. Gallen, Stiftsbibliothek, 1092.

Literatur

Balogh, Josef, Voces Paginarum. Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens, in: *Philologus* 82 (1927), S. 84–109 und 202–240.

Berschin, Walter, Die sieben Säulen der Weisheit. Johannes Faber Augustanus († 1530) und seine Magdalenenkirche, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben* 115 (2023), S. 119–130.

Berschin, Walter, Einleitung in die Lateinische Philologie des Mittelalters (Mittellatein). Eine Vorlesung, hrsg. von Tino Licht, Heidelberg ²2019.

Burnyeat, Myles F., Postscript on Silent Reading, in: *Classical Quarterly* 47 (1997), S. 74–76.

Busch, Stephan, Lautes und leises Lesen in der Antike, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 145 (2002), S. 1–45.

Düchting, Reinhard, Titivillus. Dämon der Kopisten und solcher, die sich versprechen. Ein Beitrag zur Geschichte des Lapsus linguae, in: *Ruperto-Carola* 58/59 (1976/77), S. 69–73.

Dupont, Anthony u.a. (Hrsg.), *Preaching in the Patristic Era. Sermons, Preachers, and Audiences in the Latin West (A New History of the Sermon 6)*, Leiden/Boston 2018.

- Gavrilov, Alexander K., *Techniques of Reading in Classical Antiquity*, in: *Classical Quarterly* 47 (1997), S. 56–73.
- Guiliano, Zachary, *The Homiliary of Paul the Deacon. Religious and Cultural Reform in Carolingian Europe (Sermo 16)*, Turnhout 2021.
- Hoffmann, Hartmut, *Bamberger Handschriften des 10. und des 11. Jahrhunderts (MGH. Schriften 39)*, Hannover 1995.
- Knox, Bernard M. W., *Silent Reading in Antiquity*, in: *Greek, Roman and Byzantine Studies* 9 (1968), S. 421–435.
- McCutcheon, R. W., *Silent Reading in Antiquity and the Future History of the Book*, in: *Book History* 18 (2015), S. 1–32.
- Muessig, Carolyn (Hrsg.), *Preacher, Sermon and Audience in the Middle Ages (A New History of the Sermon 3)*, Leiden u.a. 2002.
- Norden, Eduard, *Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 2 Bände, Leipzig 1898.
- Pschmidt, Johannes, *Leo der Große als Prediger*, Bonn 1912.
- Stein-Kecks, Heidrun, *Der Kapitelsaal in der mittelalterlichen Klosterbaukunst. Studien zu den Bildprogrammen (Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Instituts Florenz. Vierte Folge 4)*, München/Berlin 2004.
- Suckale-Redlefsen, Gude, *Die Handschriften des 8. bis 11. Jahrhunderts der Staatsbibliothek Bamberg*, 2 Bände (Katalog der illuminierten Handschriften der Staatsbibliothek Bamberg 1,1–2), Wiesbaden 2004.
- Suckale-Redlefsen, Gude, *Die Handschriften des 12. Jahrhunderts der Staatsbibliothek Bamberg (Katalog der illuminierten Handschriften der Staatsbibliothek Bamberg 2)*, Wiesbaden 1995.
- Wallenwein, Kirsten, *Corpus subscriptionum. Verzeichnis der Beglaubigungen von spätantiken und frühmittelalterlichen Textabschriften (saec. VI–VIII) (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 19)*, Stuttgart 2017.

Bildnachweise

Abb. 1: <https://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/1092/recto> (letzter Zugriff 15.10.2025). Gemeinfrei.

Abb. 2–4: Gerald Raab, Staatsbibliothek Bamberg. Gemeinfrei.